

pessimistischen „Frömmigkeit“, die nur negativ ist und ständig klagt, Vorschub leisten, muß auf diesem Gebiet dringend weitergearbeitet werden. Dafür sollen einige Anregungen gegeben werden. Evangelisationshandzettel, die wohl fast jeder Prediger sammelt, sollten untersucht werden, wieweit eschatologische Themen in Verkündigungswochen behandelt wurden.

Zeitschriften mit eschatologischem Gedankengut werden in unseren Gemeinden viel gelesen und sind teilweise sehr weit verbreitet. Von daher werden dann die eigenen Blätter beurteilt. Die bekanntesten sind Wim Malgos „Mitternachtsruf“; aus der St. Johannis-Druckerei: „Philadelphia — Kreuz und Reich“; die deutsche Ausgabe einer internationalen Zeitschrift: „Der Herold Seines Kommens“. Einige Literaturhinweise zusätzlich zu den bereits genannten zeigen, daß Apokalyptik und Eschatologie wahrlich kein Novum sind:

Vorkriegsbücher:

Johannes de Heer, Harmagedon, Gottes Gerichtsstätte für die Völker; Missionsverlag B. Götze, Warschau, o. J.

Erich Sauer, zum Thema besonders: „Der Triumph des Gekreuzigten“.

Erste Nachkriegszeit:

K. Huhn, Die Entrückung der Gemeinde Jesu und der Tag des Herrn; Verlagsbuchhandlung Bethel, Dirk Dolman & Co., Hamburg, 1946.
Hermann Leitz, Die christliche Hoffnung und die letzten Dinge; Verlag Wilh. Fehrholz, Baden-Baden, 1948.

Raymond Chasles, Israel und die Weltvölker; Patmos-Verlag, Stuttgart, o. J. (Die eingesehene 3. Aufl. war handschriftlich 1953 gezeichnet.)

Fritz Rienecker, Wenn dies geschieht . . . ; Brockhaus, 1958 (sehr gutes Literatur-Verzeichnis!).

Neuere:

Die Bücher von M. Basilea Schlink, etwa „Das Ende ist nah“; Darmstadt, 1961.

Gerhard Bergmann, Leben wir in der Endzeit? Schriftenmissionsverlag, Gladbeck, 1961.
Bernhard Philbert, Christliche Prophetie und Nuklearenergie; Brockhaus, 1964.

Dr. Kurt Koch, Tag X; Evangelisationsverlag, Berghausen, 1967.

Wissenschaftliche Theologie:

Ulrich Asendorf, Der Jüngste Tag, Weltende und Gegenwart. Ein Stundenbuch; Furche-Verlag, 1964.

Hendrik Berkhof, Der Sinn der Geschichte; Vandenhoeck & Ruprecht, Göttingen/Zürich, 1962.

Karl Heim, Weltschöpfung und Weltende; Furche-Verlag, 1952.

Nachtrag zur Vorkriegsliteratur:

Aus dem Raum der Freien evangelischen Gemeinden: G. F. Nagel, Um die Mitternachtsstunde, Der Weckruf des Jungfrauen-gleichnisses; Ihloff, Neumünster, 1936.

Aus dem Raum unserer Gemeinden: Die Schriftenreihe „Zeit- und Weltprobleme im Lichte der Bibel“ von Walter Hoffmann; Verlag Wilhelm Froese, Berlin-Steglitz.

Manfred Bärenfänger, An der Kapelle 11, 2957 Westoverledingen 3

Glaube ohne Werke zählt nicht vor Gott! Jakobus 2, 14 - 26

1. Einführung

Dieser Text wird kaum ernst genommen. Einen Text ernst nehmen heißt ihn sagen lassen, was er sagen will. Das ist etwas ganz anderes, als ihn zur Untermauerung seiner eigenen Ideen zu verwenden.

Luther beispielsweise nahm diesen Text ernst. Für ihn predigt Jakobus hier nicht Christus, weil der Text nicht Christi Leiden, die Auferstehung und den Geist bezeuge. Deswegen ist der Text für ihn weder apostolisch noch evangelisch. Er stehe in klarem Widerspruch

*„Die meisten neigen dazu,
unseren Text durch eine paulinische Brille zu lesen“*

zu dem bei Paulus nachdrücklich betonten Heil allein aus Gnaden. Er verdient konsequenterweise für Luther nur eine untergeordnete Position im Kanon — oder gar keine.¹ Luther hat Jakobus nicht Paulus angepaßt. Er ließ seine Botschaft stehen, obwohl er sie von seinem „paulinischen“ Standpunkt aus kritisierte.

Die meisten Leute neigen allerdings dazu, unseren Text durch eine paulinische Brille zu lesen. Dann wird er eine Illustration zu Gal 5, 6; Werke sind die sichtbaren Folgen des Glaubens. Aber sagt der Text das wirklich aus? Wir sollten aufmerksame Ausleger sein, indem wir Diener und nicht Herren des Textes sind.

2. Gliederung des Textes und Zusammenfassung des Gedankenganges

V 14 - 17 stellen das Thema auf: Kann Glaube ohne Werke retten? Ist es nicht das gleiche, als wenn man einem Hungernden gute Wünsche statt etwas zu essen auf den Weg gäbe? Nein, Glaube ohne Werke kann nicht retten!

V 18 - 26 verwenden rhetorische Fragen und Antworten sowie alttestamentliche Illustrationen, um die oben aufgestellte Behauptung zu stützen. V 18 a bringt einen rhetorischen Einwand eines imaginären oder realen Gegners.

V 18 b - 20 antworten, daß Glaube ohne Werke ein Widerspruch in sich ist. Ist nicht die fundamentale Einheit von Taten und Glaube bei Abraham (V 21 - 24) und sogar Rahab (V 25) zu erkennen? Also: Glaube ohne Werke hat keinen Wert vor Gott (V 26)!

3. Exegese

V 14 konfrontiert uns mit der Frage: Wie kann ich in der Gegenwart Gottes stehen und leben? Wie kann mein Leben Bedeutung und Hoffnung erlangen, die über die Vergänglichkeit menschlicher Existenz hinaus Wert haben? Reicht es aus, wenn jemand *sagt* oder *bekennt*, daß er Glauben hat? Kann ein

Glaube, der nicht von Taten begleitet wird, vor Gott nützen? Kann er den Menschen im letzten Gericht retten (vgl. 2, 13)? Die Frage lautet nicht, ob Taten ohne Glauben, sondern ob Glaube ohne Taten retten kann. Die rhetorische Frage erwartet eine negative Antwort: Nein! Glaube ohne Taten kann nicht retten! Taten sind heilsnotwendig.

V 15 f. fordern uns zu einer Bildbetrachtung auf. Stellen wir uns einen Freund vor. Er hat nicht das Nötigste zum Leben. Wäre es nicht absurd, wenn jemand von uns ihn mit wohlmeinenden Worten empfinde, aber nicht den Versuch unternähme, ihn von seinen akuten existentiellen Problemen zu befreien? Bekenkende Worte (V 14) oder gute Wünsche (V 16) ohne begleitende Taten sind leer und nutzlos.

Die Wiederholung „was nützt es“ von V 14 zeigt an, daß es sich um eine soteriologische (wie kann ich vor Gott bestehen?) und nicht nur um eine ethische (wie muß ich in der Welt handeln?) Perspektive handelt. Wenn man das Gebot der Stunde leugnet oder relativiert, so hat das Folgen für die eigene Errettung.

V 17 faßt die Beweisführung bis dahin zusammen. Glaube allein, ohne begleitende Werke, ist tot; d. h. er nützt nichts vor Gott; er kann nicht retten. Damit der Glaube vor Gott bestehen kann, sind Taten notwendig. Folglich spielen Werke eine entscheidende Rolle in der Beziehung eines Menschen zu Gott. Das betonen auch andere Texte im NT: Mat 5, 23 f; 1. Joh 2, 4, 9 - 11.

V 18 a formuliert einen möglichen Einwand auf das, was in V 14 - 17 gesagt wurde. Das „du“ und „ich“ sind literarische Mittel, um den Einwand einzubringen, Glaube und Werke könnten vor Gott gleichwertig sein. Einer hat Glauben, ein anderer hat Werke — ist nicht einer so gut und wertvoll wie der andere?

In V 18 b fordert der Schreiber den Gegner heraus: Zeig doch deinen Glauben! Wie willst du das machen, wenn du keine Taten vollbringst? Der Schreiber denkt offensichtlich, daß die Unsichtbarkeit des Glaubens gegen seine Realität spricht. Wenn Glaube nur eine innere Bewegung der Seele ist oder ein

„Wir müssen uns bewußt machen,
daß Jakobus kein systematischer Theologe war“

intellektuelles und dogmatisches Bekenntnis, dann fehlt ihm etwas Entscheidendes, um vor Gott und Menschen als real angesehen zu werden. Wenn er nicht sichtbar ist, ist er tot; er nützt nichts, er kann nicht retten. Der Schreiber behauptet seinerseits, daß sich der Glaube in Werken manifestiert: „Durch meine Werke werde ich dir meinen Glauben zeigen.“ Sichtbarkeit ist konstitutiv für Glauben. Deshalb muß jeder Versuch, Werke vom Glauben zu trennen, abgewehrt werden. Das erinnert uns an Mat 7, 21 - 23; 25, 31 - 46.

V 19: Der Autor bietet jetzt die Demonstration, die er von seinem Gegner gefordert hat. Der Glaube des Gegners besteht in der dogmatischen und intellektuellen Anerkennung der Einzigartigkeit Gottes (vgl. 5. Mose 6, 4). Natürlich ist das Bekenntnis als solches nicht falsch. Der Glaube hat auch eine bekenntnis-hafte Dimension. Aber das allein genügt nicht! Solchen „Glauben“ teilen auch die Dämonen, aber sie zittern, weil sie um ihre letzte Verlorenheit trotz ihres „Glaubens“ wissen. Also ist Glaube ohne Werke nicht nur tot und nutzlos, er ist auch dämonisch (vgl. dazu Mark 8, 29 - 38 und 3, 11; 5, 7)!

V 20 zeigt das persönliche Engagement des Verfassers. Er nennt seinen Gegner „eitel“. Er fährt dann mit alttestamentlichen Beispielen fort, um seinen Gegner zu überzeugen, daß Glaube ohne Werke tot ist.

Abrahams Bereitschaft zur Opferung des Sohnes (1. Mose 22, 1 - 14) wird von Gott anerkannt, indem er ihm den Heilsstand gewährt (1. Mose 15, 6). Auch hellenistisch-jüdische Literatur vertritt die unauflösbare Verbindung von Abrahams Glauben und Werken (1. Makk 2, 51 f.; Sir 44, 19 - 21).

V 22, 23 setzen die Beschreibung der Beziehung zwischen Glauben und Werken fort. Zu beachten ist: Zur Diskussion steht der Glaube, nicht die Werke. Werke sind entscheidend, weil nur sie dem Glauben helfen, sein eschatologisches Ziel zu erreichen (*teleioun*). In diesem Sinne ist der Glaube nur eine Hilfe (*synergein*) im Heilsvorgang.

V 24 zieht für den Leser die Schlußfolgerung: Glaube allein, ohne Werke, kann nicht

gerecht machen! Der Autor mag dabei eine Polemik gegen Röm 3, 28 beabsichtigen (vgl. Gal 2, 16).

Die zweite alttestamentliche Gestalt, die Jakobus (V 25) für seine These nennt, ist Rahab (Jos 2). Die alte Kirche spricht positiv über Rahab, die doch eine Hure und Heidin war (vgl. Hebr 11, 31; 1. Clem 12; Mat 1, 5). Bemerkenswerterweise erwähnt Jakobus nur ihre Werke, nicht ihr Glaubensbekenntnis (Jos 2, 9 - 11; so auch Hebr 11, 31). Jakobus will eben die Wichtigkeit der Werke hervorheben. V 26 bringt noch einmal eine Begründung. Leib und Glaube als solche sind tot. Sie können nicht mit Gott in Verbindung bringen und sind deshalb auch nicht wirklich existent. So wie nur der Geist den Leib lebendig macht, geben auch nur die Werke dem Glauben eschatologische Bedeutung und rettenden Wert.

4. Theologische Konsequenzen

Die Exegese hat zweifelsfrei gezeigt, daß Jakobus sehr kritisch über Glauben allein denkt und darauf besteht, daß Werke heilsnotwendig sind. Das bringt viele Probleme. Ist Jakobus von der paulinischen und protestantischen Grundaussage, daß das Heil allein aus Glauben kommt, abgewichen? Sollte das Konsequenzen für den kanonischen Rang des Jakobus haben? Was hat es zu bedeuten, daß zwei Autoren zu verschiedenen Zeiten und in verschiedenen Situationen Dinge sagen können, die einander total entgegengesetzt sind?

4.1 Zunächst müssen wir uns bewußt machen, daß Jakobus kein systematischer Theologe war. Er will keine Christologie oder Soteriologie entwickeln. Er will Christen zu einem guten christlichen Lebensstil ermahnen. Er setzt voraus, daß Heil ein Geschenk Gottes und nicht das Resultat menschlicher Werke ist (1, 12, 17 f.; 4, 12). Ebenso wichtig aber ist sein Beharren darauf, daß Heil die ganze Existenz des Christen umgreift, auch die Werke.

Die Kritik des Autors richtet sich gegen einen Lebensstil, der behauptet, daß letztlich nur die

„Die paulinische Theologie ist bei Jakobus deutlich vorausgesetzt“

persönliche Glaubenserfahrung (1, 27 a; 4, 8) oder das intellektuelle Bekenntnis dogmatischer Lehrsätze (2, 19) für das Heil notwendig seien. V 19 unseres Textes macht deutlich, daß der Glaube, den Jakobus kritisiert, nicht in erster Linie eine persönliche Beziehung zu Gott, ein Gründen der eigenen Existenz in Gott, ist, sondern eine theoretische Behauptung, daß Gott existiert und daß er bestimmte Eigenschaften habe.

4.2 Nun muß die Frage gestellt werden, ob und in welcher Weise der Jakobus-Brief in Beziehung zu Paulus und paulinischem Christentum steht.

4.2.1 Die paulinische Theologie ist deutlich vorausgesetzt. Die Behauptung, daß der Glaube allein nicht retten kann (V 24), ist ein klarer Kontrast zu Stellen wie Röm 3, 28 und Gal 2, 16. Ferner hätte Jakobus nicht auf Gen 15, 6 Bezug genommen, wenn er nicht den Einwand seiner „paulinischen“ Gegner geahnt hätte; zur paulinischen Argumentation s. Röm 4.

4.2.2 Für das Glaubensverständnis des Paulus ist folgendes zu beachten: Einmal ist Glaube für Paulus die totale Antwort und Hingabe an Jesus Christus. Er bedeutet das Annehmen der Tatsache, daß Gott sich selbst in Jesus Christus uns hingibt. Das allein macht gerecht (Röm 3, 28), und es macht den Gottlosen gerecht (Röm 4, 5). Die Werke des Gesetzes haben keinen soteriologischen Wert (Röm 3, 21. 28; Gal 2, 16; Phil 3, 4 - 11). Sodann ist Glaube immer gehorsamer Glaube. Errettung durch den Glauben leugnet nicht die Notwendigkeit der Werke. Vielmehr sind gute Taten als Konsequenz des Glaubens gefordert (Phil 1, 27). Glaube wird sichtbar in Liebe (Gal 5, 6; 1. Thess 1, 3). Glaube befreit und befähigt den Gläubigen, die Gebote zu halten (Röm 8, 4). Der Imperativ, gute Taten zu vollbringen, erwächst aus dem Indikativ des Glaubens (Gal 5, 25). Der Gläubige ist eine neue Kreatur (2. Kor 5, 17), und das wird in der neuen Existenz des Gläubigen erkennbar.

So sind Werke die natürliche Folge des Glaubens. Darum ist der Christ aufgefordert zu werden, was er ist; er soll die Frucht des Geistes in seinem Leben zum Ausdruck kommen

lassen (Gal 5, 22 - 26). Aber das bedeutet nicht, daß der Mensch kraft seiner eigenen Leistungen in Verbindung mit Gott treten kann. Gott liebt den Menschen als das, was er ist, nicht als das, was er tut. Sola gratia und sola fide sind tatsächlich die einzige Hoffnung des Menschen. Das haben Paulus und die Reformatoren erkannt.

4.2.3 Die paulinische Definition der Werke als *Folge* des Glaubens führte in manchen Kreisen zu einer *Trennung* von Glauben und Werken. Dabei wurde Glaube vor allem als eine innere Bewegung der Seele oder als intellektuelle Annahme christlicher Glaubenssätze angesehen. Die Werke bekamen in diesem Falle mehr oder weniger Freiwilligkeits-Charakter; ihnen wurde keine soteriologische Bedeutung beigemessen. Deswegen greift Jakobus nicht Paulus selber, sondern eine pseudopaulinische Christenheit an, die das dynamische Glaubensverständnis des Paulus als totalen und radikalen Gehorsam nicht durchhielt. Das Ziel des Autors ist also, einen mißverstandenen und verzerrten Paulinismus zum wahren paulinischen Standpunkt zurückzubringen.² Bei diesem Unternehmen korrigiert er nicht das landläufige Verständnis von „Glauben“, sondern zeigt, daß Heil mehr ist als das, was die Gegner mit „Glauben“ meinen. Mit anderen Worten: Was Paulus mit „Glauben“ bezeichnet, kann jetzt nur ausgedrückt werden mit „Glauben und Werke“.³ In seinem Angriff auf einen Pseudo-Paulinismus⁴ geht Jakobus theologisch sogar noch hinter Paulus zurück. Während für Paulus Werke die notwendige *Folge* des Glaubens und ein notwendiger *Teil des Heils* sind, hält Jakobus die Werke für die notwendige *Voraussetzung* für das Heil und für das entscheidende soteriologische Element, ohne das Glaube tot ist und nicht retten kann.

4.3 Was besagt das für die Einheit und Verschiedenheit des Kanons? Drei Lösungen sind denkbar:

4.3.1 Man kann Paulus und Jakobus harmonisieren. Im allgemeinen zwingt man Jakobus in einen paulinischen Rahmen. Jakobus wird eine Illustration dafür, daß Werke irgendwie

„Gewöhnlich hat die protestantische Theologie
Paulus für zentral und Jakobus für inferior erklärt“

ein Teil des Heilsprozesses sind. Ein verantwortlicher Exeget kann dem nicht zustimmen. Er hat keine Befugnis zu entscheiden, was der Text sagen kann und was nicht.

4.3.2 Ein zweiter Gedankengang ist dem ersten ähnlich. Der theologische Unterschied wird zugegeben, aber nicht sofort relativiert durch Unterordnung des Jakobus unter Paulus. Vielmehr wird eine theologische Entscheidung verlangt: Wer ist zentral, wer ist peripher im Kanon? Gewöhnlich hat die protestantische Theologie Paulus für zentral und Jakobus für inferior erklärt.

4.3.3 Als dritte Möglichkeit kann man Paulus und Jakobus gleichberechtigt nebeneinander stehen lassen und sehen, was sie einander zu sagen haben und was sie gemeinsam uns zu sagen haben. Bei diesem Vorgehen muß man auch die historische und religiöse Situation des Paulus und des Jakobus berücksichtigen.

4.4 Das bringt uns auf ein bedeutendes *hermeneutisches* Problem: Wieweit sind theologische Aussagen durch eine bestimmte historische Situation bedingt und daran gebunden? Paulus hatte seine Lehre vom Heil *sola gratia et fide* zu vertreten gegenüber der Meinung, gesetzliche, kultische, sakramentale oder andere Observanz könne die Beziehung zu Gott herstellen. Vor diesem Hintergrund lautete das Evangelium: Niemand kann seinen Weg zu Gott verdienen; man muß aufhören zu tun und anfangen zu hören. Bei dieser Sicht ist der Mensch unfähig, seine tiefsten Probleme zu lösen. Seine Entfremdung von sich selbst, von seinem Nachbarn und von Gott kann nur endigen in einer Versöhnungstat Gottes. So hat Paulus sich vor allem damit befaßt, wie der Mensch *als Sünder* Heil finden kann.

Jakobus sah sich in einer anderen Lage. Die Christen sind religiös, aber nicht human. Gott wird gesehen in Verbindung mit Glaubensheilungen (1, 6; 5, 15) und Gebet, aber nicht als einer, der zutiefst betroffen ist von Hunger und Nacktheit. Glaube wird in Verbindung gebracht mit Versuchung (1, 3), aber nicht mit sozial-ethischen Fragen. „Sie behaupten, Gott zu kennen, aber sie leugnen ihn durch ihre Taten; sie sind abscheulich, ungehorsam,

unfähig zu jeder Art guter Taten“ (Tit 1, 16). Weil Jakobus Gottes Wort in diese Situation hinein sagt, betont er die Notwendigkeit guter Werke für das Heil. Er will verdeutlichen, daß Heil eine Realität ist, die die Ganzheit des Lebens umgreift. Christen müssen deshalb Täter des Wortes und nicht nur Hörer sein (1, 22).

Jakobus und Paulus sprechen zu verschiedenen Themen. Jakobus fragt nicht, ob gute Werke als solche einem Menschen Frieden mit Gott bringen können; er fragt vielmehr, wie die Realität der Errettung im Leben des Christen Gestalt gewinnt. Insofern sind Paulus und Jakobus gute Gedächtnisstützen dafür, daß sich verantwortliche Theologie an die bestehende Situation richten muß; und die Situation bestimmt die Form, die das Wort Gottes annimmt.

5. *Ist der Kampf des Jakobus gegen einen Pseudo-Paulinismus nicht ein nötiges und zutreffendes Wort für unsere Situation?*

5.1 Hat nicht der Protestantismus das „*sola gratia*“ und das „*sola fide*“ so stark betont, daß sie theologische Schlagwörter geworden sind und Gottes Ergriffenheit von und für die Ausgebeuteten, Verstümmelten, Gefaßten und Armen heruntergespielt haben? Haben wir uns nicht viel zu sehr auf das konzentriert, was die Kirche ist, und nicht auf das, was sie sein sollte?

Natürlich ist Christus präsent in Wort und Sakrament, aber er ist auch präsent in der leidenden Existenz der Christen, und vor allem ruft er uns durch die traurige Lage der Hungernden und Durstenden, der Nackten und Kranken, der Fremden und Gefangenen (Mat 25, 40). Sind wir nicht immer noch viel zu sehr mit theologischer Orthodoxie beschäftigt als mit dem Versuch, dem Beispiel des barmherzigen Samariters zu folgen? Die Gemeinde und jeder Christ sind aufgerufen, Gottes Repräsentanten in jeder Situation zu sein und das Wort zu sagen und die Tat zu tun, die nötig sind.

„Jakobus macht uns die Dialektik der christlichen Existenz bewußt“

5.2 Jakobus macht uns die Dialektik der christlichen Existenz bewußt. Einerseits soll man sich „von der Welt unbefleckt“ erhalten (1, 27; vgl. 4, 4); andererseits soll sich unsere Beziehung zu Gott darin zeigen, daß wir Barmherzigkeit üben (2, 13), Frieden stiften (3, 18), Waisen und Witwen in ihrer Bedrängnis besuchen (1, 27 a), unseren Nächsten lieben (2, 8), den Unterprivilegierten helfen (2, 15 f.) und eine Leidenschaft für soziale Gerechtigkeit entwickeln (5, 4 ff.). Für uns heißt das: Weder eine Theologie, die die Sozialethik von ihrem zentralen Anliegen ausschließt, noch ein Humanismus, der alle Antworten allein im Menschen zu finden versucht, ist die legitime Ausdrucksweise des christlichen Evangeliums. Heute muß traditionelle protestantische Theologie offen sein für die Kritik politischer Theologie und der Theologie der Befreiung. Was unsere Beziehung zu Gott angeht, können wir mit unseren eigenen Leistungen nicht bestehen; allein seine Gnade kann uns durch Glauben retten; was unser Leben in der Welt betrifft, sind Taten der notwendige und sichtbare Ausdruck des Glaubens.

5.3 Wir müssen uns allerdings auch einiger Gefahren bewußt sein, die das Anliegen des Jakobus enthält.

5.3.1 Dem Glauben einen so untergeordneten Platz einzuräumen kann zum Verlust dynamischer Spiritualität führen, die doch die Voraussetzung für ein unbeflecktes moralisches Engagement in der Gesellschaft ist. Der Indikativ, daß Gott im Leben des Gläubigen

handelt, ist im Brief enthalten, aber er kommt nicht klar genug zum Ausdruck. Das wird z. B. von solchen Befreiungs-Theologen erkannt, die nach einer Spiritualität rufen, die den Christen motiviert und stützt in seiner gesellschaftlichen Aktion.⁵

5.3.2 Das Pochen auf Werke, ohne zugleich den Glauben und den Heiligen Geist zu betonen, kann nicht nur zu Sterilität, sondern auch zu Gesetzlichkeit führen. Die Werke sind dann nicht mehr die freiwillige und natürliche Äußerung christlichen Lebens, sondern ein zwanghaftes Tun des Christen. Vielleicht ist das auch der Grund, warum Gott im Jakobus-Brief als Lehrer und Richter dargestellt wird (2, 12; 3, 1; 5, 9) und nicht als Retter und Befreier.

Anmerkungen:

1 Luthers Äußerungen über Jakobus findet man zusammengestellt bei F. Mußner, Der Jakobusbrief (Freiburg 1964) 42 - 47.

2 W. Marxsen, Einleitung in das Neue Testament (Gütersloh 1964) 198.

3 Ebd. 197.

4 Das „jemand“ in V 14, 18 bezieht sich deshalb auf Pseudo-Paulinisten, die mit den Empfängern des Briefes identisch sein können oder auch nicht.

5 So z. B. G. Gutiérrez, Theologie der Befreiung (München 1973) 190 - 196.

Dr. Thorwald Lorenzen, Baptist Theological Seminary, CH-8803 Rüschlikon

Schriftleiter: Dr. Wiard Popkes, Rennbahnstr. 115, 2000 Hamburg 74, Tel. 040 / 6518980. THEOLOGISCHES GESPRÄCH ist Teil der Oncken-Mitarbeiterzeitschrift, die außerdem aus den selbständig zu abonnierenden Teilen BLICKPUNKT GEMEINDE, PRAXIS DER VERKÜNDIGUNG, VON B BIS Y, GEMEINDEBIBELSCHULE besteht. Erscheinungsweise: viermonatlich. Bezugspreis: DM 2,- pro Heft, bei Einzelbezug zuzügl. Versandkosten. Abbestellungen 4 Wochen vor Quartalsschluß.

Nachdruck, auch auszugsweise, nur mit Genehmigung der Schriftleitung gestattet.

Verlag: J. G. Oncken Nachf. GmbH, Postfach 10 28 29, 3500 Kassel, Tel. 0561 / 2 10 81.

Druck: Bundes-Verlag eG, Witten